

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Vogelsberg, Ludwig vom: Sankt Nikolaus

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

das nicht einsehen, weil sie mit ihrem Sehnen und Trachten in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe läge, weil die Männer im Wirtshaus, die Weiber beim Kaffeeklatsch ihr Glück und Heil suchen, die Familienbande, wenn nicht ganz zerreißen, so doch locker werden, drum, drum gibt es so viel Elend in der Welt, drum braucht man so viel Vereine und Versicherungsanstalten, um der immer mehr steigenden Not des Menschengeschlechtes zu steuern.

„Die Besengret' hat gewiß nie ein Wort über Sozialpolitik, christliche Charitas und dergleichen gelesen, aber sie hatte Charakter und Herz im Leib, sorgte, getreu dem Sprichwort: „Erst das Hemd, dann der Rock“, in allererster Linie für sich und ihre Kinder, und drum sorgen diese auch für sie in ihren alten Tagen. Sie ist ihnen mit Fleiß und gutem Beispiel vorangegangen, sie hat ihnen Liebe erzeugt, drum darf sie nun auch Liebe ernten. Ohne einen Begriff von der Bedeutung des Wortes „Sozialpolitik“ zu haben, hat sie die soziale Frage im Bereich ihres Wirkens gelöst, besser als der gelehrteste Professor. Und drum, Herr Lehrer, hab' ich gesagt, sie hätte vollen Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille.“

„Und ich muß Ihnen beipslichten, Herr Bürgermeister. Ein Weib, das sechs Kinder mit ihrer Hände Arbeit zu tüchtigen Menschen erzieht, ist höchster Verehrung wert, und wäre sie hier, so würde ich sagen: Hut ab! Die Besengret' soll leben und nochmals leben!“



### Sankt Nikolaus.

Von Ludwig  
vom Bogels-  
berg.

Warum er eigentlich den seltsamen Spitznamen hatte, wußte niemand. Vielleicht wegen seiner Ähnlichkeit mit dem gefürchteten Heiligen in jüngeren Jahren: ein mächtiger, wallender, kohlschwarzer Bart, eine reckenhafte Gestalt und unendlich gutmütige Augen. In Wirklichkeit hieß er Sebastian — sprich Wasfl — Alshofer und stammte aus dem Oberbayerischen. Den Sommer über schlug er sich schlecht und recht als Tagelöhner durch, während er im Winter als geschickter Holzfäller leidlich guten Verdienst fand. Dabei war er als Junggeselle anspruchlos bis zum äußersten und gefällig wie kein zweiter.

Sankt Nikolaus wohnte bei einer Schustersfamilie, der er sich durch mancherlei kleine Kunstfertigkeiten recht nützlich machte. Dem Ehestand schien er zunächst aus dem Wege zu gehen. Überhaupt hätte

man sich den gutmütigen, täppischen Wasfl kaum als feurigen werbenden Liebhaber vorstellen können, ohne daß er etwas komisch abgeschnitten hätte. Zudem war er schon im Schwabenalter. Und doch ereilte ihn eines Tages sein „Schicksal“.

Droben auf dem verschneiten Weg im Bergwald war er mir begegnet, mit der Holzart über der Schulter. Damals fiel es mir auf, daß dieser Holzfäller mit seiner breitschultrigen, aufrechten Gestalt und dem prächtigen Kopf doch eigentlich ein sehr schöner Mann sei.

Als er mich sah, blieb er verlegen stehen.

„Grüß Gott, Herr!“

„Guten Abend, Wasfl! Wie geht's?“

„No, a sol! Unseroans schlägt si halt so durch . . . mja . . .“ Er wurde noch besangener und bekam einen roten Kopf.

„I tät Ihnen noch ebbes sagen woll'n . . . mja . . . Sie derfet's aber net weiter sag'n . . . erscht wenn's so weit is! . . .“

„Ho, Wasfl, du machst mich neugierig!“

Seine Finger spielten in höchster Verlegenheit am Arztiel. „I . . . i . . . hab' . . . im Frühjah' wird g'heirat'!“ plakte er endlich heraus.

Sankt Nikolaus kam in Eifer. „Is gar a saubers Mabel, die Zenz, drumten beim Herrn Oberförstner is's im Dienst! Und daß S' net was Schlechtes glaub'n, — Geld hat's ja a, aber daher auf seh' i nimmer, wahrhafti net!“

Ich hab's ihm gern geglaubt und ihm ob seines Entschlusses Glück gewünscht. Er schien herzlich erfreut darüber zu sein: „Des is mir a besondere Freud', daß S' mir z'erst gratulieren!“

Im Mai heirateten sie. Ich kannte die Zenz. Sie war wohl kaum jünger als er, aber ein stilles ruhiges Wesen mit liebem, freundlichem Gesicht. Sie harmonierten, wie es schien, nach jeder Richtung hin. Ich ging auf einen Sprung zu den Hochzeitem, um den üblichen Glückwunsch anzubringen.

Strahlenden Gesichts kam mir Sankt Nikolaus entgegen: „Sell ich a Ehr', Herr Doktor, daß S' kommen san, und gelten S',“ — er nahm meinen Arm und zog mich leise beiseite — „gelten S', dös isch koa Fehler net, daß die Zenz akkrat so alt is, wie i?! Wenn i' a drum lachen, d' Bazi. . .“

„Na aber, Wasfl, was soll denn das für ein Fehler sein — im Gegenteil: was willst denn mit so einem grünen Ding ansaugen?!“

Wasfl atmete wie befreit auf. „Sell sag' i glei der Zenz! Hat sich schier grämt drüber, so a arms Häschel, über so viel schlechte Leut!“

Mit einem dankbaren Blick sah mich die Zenz an, dann gab sie mir die Hand. „Ich dank' Ihnen vielmals, Herr Doktor!“

Wenige Tage nach Wasfls Hochzeit mußte ich verreisen. Länger als drei Jahre blieb ich fern, bis ich eines Tages — es war im Frühsommer — in dem alten Nest wieder erschien. Einer der ersten, die mir in den Weg kamen, war Sankt Nikolaus. „Jesses Mariand', san S' a wieder da?!“ Er

lachte über das ganze Gesicht und drückte mir die Finger fast zu Brei. Dann begann er von seinem Glück zu erzählen: „... und dem alten Mattner sein Häusl, der selbigsmal starb, das hab' i kauft; das wenn Sie jekt seh'n würden, Herr Doktor! A kloans Häusl is's scho, aber es is 's meinig!“ Er warf sich stolz in die Brust. „Attrat Platz g'nü für die Benz und 's Dirndl!“

„Ah, Familie hast auch, Wasl?!“  
Seine Augen leuchteten hell auf. „Sell will i moanen! Und mein Mariele sollten S' seh'n... ah na, das müssen S' seh'n... so was finden S' nimmer im ganzen Ort! Schier g'trau i's mit gar nimmer ze sag'n, leicht könnten f' 's mir neiden...“

Ich sah nach der Uhr. Zwölf. Sanct Nikolaus klopfte die Pfeife aus. „Da gehn S' glei mit jekt, da zeig' i Ihnen das Meinig.“ Er schulterte die Art und schritt neben mir her, stolz und frei und lachend.

Bald kamen wir an das „Seinig“. Auf dem Sandhaufen vor der Haustür krabbelte ein zierliches, etwa dreijähriges Mädchen eifrig herum. Wasl hielt mich ängstlich zurück. „Seh'n S'“, flüsterte er andachtsvoll mit glücklichem Gesicht, „das is mein Mariele!“

Die Kleine war aufmerksam geworden; mit einem Freudenschrei lief sie auf den Mann zu. Der ließ die Art zu Boden gleiten, fing das Kind mit beiden Armen auf und hob es hoch, vorsichtig wie ein Porzellanfigürchen. Jetzt fielen mir erst die wunderschönen großen dunklen Augen des kleinen Mädchens auf.

„Jekt sag'n S' selbst, Herr Doktor, finden S' noch so was unter den Hiesigen?!“

Sanct Nikolaus hatte recht.

Die Benz begrüßte mich in ihrer stillen freundlichen Art.

„Und gefällt's Ihnen im Ehestand?“

Sie wurde feuerrot. „I wünsch' mir nir Besseres!“ sagte sie verlegen.

Als ich nach einer Weile ging, beneidete ich den Wasl um sein Glück.

Eine dringliche Angelegenheit rief mich wieder auf einige Wochen fort. Gerade auf den Sedantag kam ich zurück und bummelte langsam durch die sommerlich warmen Gassen. Auf einer Treppe saß im Sonnenschein ein alter Mann mit wallendem schneeweißen Bart und Haar und starrte vor sich hin. Der Kopf kam mir so bekannt vor; eigentümlich, er sah Sanct Nikolaus ähnlich. Als ich näher kam, blickte der Mann auf. Ich fuhr heftig zusammen, — kein Zweifel, es war Wasl!

Zögernd trat ich auf ihn zu und bot ihm die Hand. Er sah mich mit gläsernem Blick an. „'s Zuiert!“ sagte er teilnahmslos.

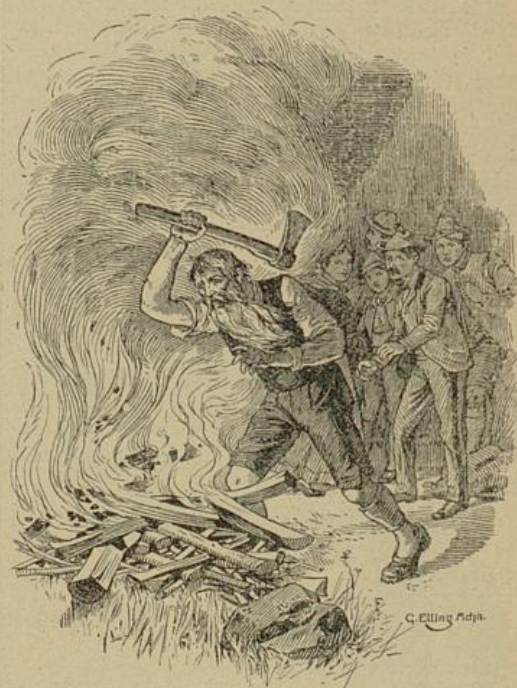
„Wasl, kennst mich nicht?“

„'s Zuiert!“ wiederholte er eindringlicher. „Da, da seh'n S', 's Zuiert... ei, ei... und die Benz und 's Mariele... auch im Zuiert... auch

drin... alles drin... nur i net... i ganz alloans net!... Und i will auch eini... ins Zuiert... Zuiert!...“ Er rollte die Augen und krampfte wild die Hände ineinander.

Tief erschüttert ging ich meines Wegs. Den ersten, den ich traf — es war zufällig der Bürgermeister —, fragte ich nach dem Wasl.

Sein Gesicht wurde sehr ernst. „Es ist keine unterhaltsame Geschichte“, meinte er, „man könnte



Ein Mann, barhäuptig, ein Beil hochgeschwungen, sprang durch die Leute.

weinen darüber... Es ist jekt ungefähr ein Vierteljahr her, da brach bei dem Alshofer Feuer aus. Mitten in der Nacht. Ehe noch die Feuerwehr zur Stelle war, war schon die Hälfte von dem Häuschen heruntergebrannt. Den Sebastian hatten sie noch lebend, wenn auch ohnmächtig, herausgeschafft. Aber die Frau und das Kind — lassen Sie mich schweigen darüber... Wir haben's dem Armen beigebracht, so schonend wie möglich, und er blieb auch ganz ruhig dabei, er lachte sogar. »'s Zuiert!« meinte er, »so a schön warm's Zuiert!« Er war wahnsinnig geworden... Jekt vegetiert er im Armenhaus dahin, harmlos wie ein Kind. Nur vorm offenen Feuer müssen wir ihn hüten. Dann wird er unlenksam und will ihm mit dem Beil zu Leibe. Ah, es war entsetzlich, mir geht's noch heute auf die Nerven...“

Am selben Abend hatten die Leute zur Feier des Sedantages einen mächtigen Holzstoß oben auf dem Berg entzündet. Grell leuchtend flammte die Lohe weit ins Land hinaus und goß ihre Helle über eine

große Menge Schaulustiger, die sich bei dem Schauspiel durch allerlei Mlotria die Zeit vertrieben.

Pötzlich hallte ein noch halbverwehter, geller Ruf von unten herauf. „'s Zuierrl!“ Immer näher klang es, immer jauchzender. Da, ein Mann, barhäuptig, mit wild flatterndem Bart, ein Beil hochgeschwungen, sprang durch die Leute, dicht vor das Feuer.

Es war Wasfl.

Mit grimmigem, gellem Lachen tanzte er in tollen Sätzen um den Stoß, mit leuchend arbeitender Brust. Schreiende, abgerissene Worte rangen sich aus dem zitternden Mund: „halt's aus . . . ih' . . . Liab'n . . . halt's aus, Mariele . . . i komm . . . schaugt's, da bin i . . . halt's aus, Zenz . . . i rett's ent . . .“

Mit einem gewaltigen Satz sprang er mitten ins Feuer. Rühend stoben unter seinen rasenden Hieben die Scheite auseinander. Und dazwischen gelte es, immer wilder und immer entsetzlicher: „'s Zuierrl, 's Zuierrl, 's Zuierrl.“

Ehe die fast gelähmten Zuschauer sich von ihrem Entsetzen erholt hatten, war er in der Glut zusammengesunken. Hundert Hände griffen nach dem armjeligen Körper — zu spät! Sankt Nikolaus war tot.

Und merkwürdig, so fürchterlich der übrige Körper verbrannt war, das Gesicht war völlig unversehrt geblieben. Es war so still und friedlich, fast schien es, als glitte ein eigenes, glückliches Lächeln darüber hin — Sankt Nikolaus war bei den „Seinigen“ . .

### Die gerettete Ehre des Kalenders.

Fürst Leopold von Anhalt hatte einen alten Diener, der ihm schon viele Jahre treu gedient hatte. Als einst ein besser bezahlter Posten bei Hofe frei wurde, der sich ungefähr für ihn schickte, sah der alte Mann in den Kalender und fand bei einem gewissen Tage die folgenden Worte, mit roten Buchstaben gedruckt: Heute ist gut bitten von großen Herren. Aufgemuntert wagte er es daher, zum Fürsten zu gehen und um die erledigte Stelle zu bitten. Aber der Fürst gab ihm zur Antwort, er komme zu spät, denn der Dienst sei bereits versagt. „Hm!“ brummte der Alte vor sich hin, „an den glaube ich nun auch nicht wieder; ich habe immer gedacht, er mache keine Flausen, aber ich sehe wohl, er ist so gut ein Lügner und Betrüger wie andere.“ Der Fürst hörte dies, stuzte und fragte, wen er denn eigentlich mit seinen Schmähworten meine. „Den Kalenderschreiber, gnädigster Herr!“ erwiderte der Mann unbefangen; „denn sehen Sie nur, da hat er hineingesetzt, es sei heute gut etwas von Fürsten und Herren zu bitten, nun hat er doch aber offenbar gelogen.“ Dem alten Dessauer gefiel die Antwort, er mußte über die Einfalt seines Dieners lachen und sagte belustigt: „Nun höre, Alter, damit der Kalenderschreiber bei Ehren bleibe, sollst du für diesmal den Dienst haben. Ich werde meine Anordnungen rückgängig machen.“

Fahrer Hintender Bote für 1912.

### Ein wenig Radium.\*)

Eine Standrede.



„Ist Ihr Löwenwirt,“ rief der Peter Frits siegesbewußt über den Tisch, „die Geschichte mit dem Radium ist jetzt modern. Wo man die Zeitung liest, da findet man auch, daß diese oder jene Quelle Radium enthält. Die Kurverwaltungen machen viel Aufhebens davon und die Badeorte haben eine goldene Ernte. Wenn wir in unsere Quelle hier auch so

ein paar Pfund Radium hineinbekämen — wenn man die vielleicht so vorher hineinschüttete —, dann könnte unser Ort doch auch —“

„Ach so,“ schnunzelte der Löwenwirt, „dahin wollt Ihr hinaus. Der Peter Frits dann womöglich als wohlbestallter Kurdirektor eines Radiumbades.“

„Gewiß,“ mischte sich jetzt der Hintende ins Gespräch. „Und das Wirtshaus »zum Löwen« ein Kurhotel und nur noch russische Großfürsten und amerikanische Millionäre als Gäste. Schön habt Ihr Euch das ausgedacht. Nur ein kleines Loch hat Eure Rechnung.“

„Und das wäre?“ riefen der Löwenwirt und der Peter Frits wie aus einem Munde.

„Wieviel Pfund Radium wollt Ihr denn in die Quelle schütten?“ fragte der Hintende.

Verlegen schwieg darauf der Peter Frits, und der Löwenwirt kratzte den Kopf.

„Nun, ich denke etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund werden genügen,“ rief er dann. „Das Zeug soll ja satirisch stark sein.“

„Also seien wir billig und rechnen wir nur mit zwanzig Pfund oder zehn Kilogramm,“ fuhr nun der Hintende fort. „Nach den letzten Preisnotierungen zahlt man für das Milligramm Radium

\* Die Figuren sind dem im Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienenen Werke „Soddy, Die Natur des Radiums“ entnommen.